

Florian Süßmayr dachte, er könne nicht malen. Dann machte ihm eine Freundin ein wichtiges Geschenk

Herr Süßmayr, Sie sind ein Maler, der gar nicht gerne malt. Warum?

Na ja, ich entspanne mich nicht gerade vor der Leinwand. Ich habe eine klare Vorstellung davon, was ich will, und die setze ich um. In erster Linie male ich wegen des Ergebnisses und bin glücklich, wenn das Bild gut geworden ist. Das strengt mich wirklich an, weil ich mich sehr konzentrieren muss, da kann ich keine Ablenkung vertragen. Aber das Malen und die damit verbundene Disziplin ordnet mein Leben.

War Ihr Leben vorher ungeordnet?

Nicht dramatisch. Viel mehr als meine Arbeit haben die Kinder mein Leben geordnet. Nichts hat mich so aus meinem bisherigen Leben herauskatapultiert wie die Geburt unserer Tochter. Plötzlich musste ich jede freie halbe Stunde nutzen, um zu arbeiten. Eine Zeit lang dachte ich an der Supermarktkasse darüber nach, welches Bild ich als Nächstes male, dadurch wurde ich auch sehr effektiv. Früher hatte ich weniger Druck, brauchte Rituale wie Zeitung lesen, auf den Viktualienmarkt oder in das Heilig-Geist-Stüberl gehen, um dann genau in der richtigen Stimmung, zack, irgendwas umzusetzen.

Vor 30 Jahren waren Sie ein Punk. Heute leben Sie am Stadtrand von München, neben Ihrem Elternhaus. Haben Sie sich vom Nachtmenschen zum Tagmensch gewandelt?

Ich bin eher ein Stadtmensch. Jetzt muss ich ziemlich viel Energie aufbringen, diese Exklave zu verlassen, aber das mache ich natürlich trotzdem. Das Nachtleben in München war früher eher kurz, es gab die Sperrstunde. Die Clubs machten nicht erst um Mitternacht auf, und um eins war schon Schluss. Ich war meist in familienähnlichen Zusammenhängen unterwegs, wir haben uns gegenseitig inspiriert und hinreißen lassen. Heute bin ich allein unterwegs. Das unbeschwertere Leben in der Gruppe ist das große Privileg des Jungseins.

IM NÄCHSTEN HEFT

Die Schauspielerin Susanne Wüst hat düstere Träume. Heiter dagegen: Mehr Ortschaften, als man denkt, sind nach Kleidungsstücken benannt. Die Deutschlandkarte gibt einen Überblick



Florian Süßmayr,

1963 geboren, war als junger Mann in der Punkszene aktiv. Seit den neunziger Jahren ist er Maler. Eine Ausstellung im Haus der Kunst machte ihn vor zehn Jahren plötzlich berühmt

Wozu haben Sie sich hinreißen lassen?

Der Einsatz war immer ziemlich hoch. Mit der Filmgang um das Werkstattkino sind wir Mitte der Achtziger zu einem Experimental-film-Festival in die Schweiz eingeladen worden. Wir dachten, das wäre in dem Ort Zermatt, kamen mit Turnschuhen, Plastiktüten, Projektor und Super-8-Kamera spätnachmittags dort an. Dann mussten wir aber auf den Berg, weil das Filmfest ganz oben auf der Hütte war, von der aus der Aufstieg zum Matterhorn stattfindet. Wir sind bestimmt fünf Stunden da hochgelaufen, in der Dunkelheit dann über Geröllfelder und steile Aufstiege. Die Hüttenleiter haben uns natürlich beschimpft: was wir uns denken, mitten in der Nacht, dass wir so rumlaufen. Kein Mensch wollte dann unsere grenzwertigen Filme anschauen. Das waren alles Bergsteiger, die in der Früh auf den Gipfel wollten. Im Nachhinein waren wir froh, dass wir das überlebt haben. Wir haben da oben

dann noch einen Film gedreht. Die Kamera hatten wir ja dabei.

Sicher eine inspirierende Erfahrung. Romuald Karmakar war auch dabei und ist später Filmemacher geworden.

Romuald war immer schon eine Maschine. Bei ihm hat man damals schon gemerkt, wie fokussiert er seine Projekte angeht. Ich habe irgendwann begriffen, dass ich fürs Filmmachen nicht strukturiert genug bin.

Wie sind Sie zur Malerei gekommen?

Mein Großvater war Landschaftsmaler. Als Kind saß ich jeden Tag oben in seinem Atelier und habe ihm beim Malen zugesehen, wie er gezaubert hat. Er hat mich aber nicht beachtet. Auch sein erster Sohn, mein Onkel, war ein begnadeter Maler. Es gab also genügend Vorbilder in der Familie, mir war aber immer klar, dass ich das selbst so nie könnte. Bis mir eine Freundin einen Aquarellkasten geschenkt hat und ich angefangen habe, Porträts zu malen. Die sind wesentlich besser geworden, als ich befürchtet hatte.

Ihre bekanntesten Motive stammen aus dem Münchner Nachtleben, Sie haben Wirtshauszetteln, Bierfilzl und Treisen in Öl verewigt. War es Fluch oder Segen, als Sie bekannt wurden?

Die Ausstellung im Haus der Kunst war natürlich ein Geschenk, meine Arbeit wurde plötzlich wahrgenommen. Diese Alkohol- und Einsamkeitsbilder machen nur einen Teil meiner Arbeit aus, sind aber auf fruchtbaren Boden gefallen. Ein Faible für abgerockte, etwas heruntergekommene Kneipen hatte ich aber schon immer und durchaus Ambitionen, in den meisten Stüberln in München mal was getrunken zu haben. Dem bin ich auch relativ nahe gekommen, aber inzwischen bin ich davon auch wieder weit entfernt.

Das Gespräch führte *Herlinde Koelbl*.

Sie ist Fotografin und gehört neben dem Psychologen Louis Lewitan, Evelyn Finger und Ijoma Mangold zu den Interviewern unserer Gesprächsreihe